

Grenzgehen

REDE ZUR VERLEIHUNG DES LITERATURPREISES DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG 2011

Das Schicksal der Rheinländer nicht nur am Unterlauf des Flusses, sondern auch am Oberlauf ist die Grenzlage. Mein Aufwachsen zwischen mehreren Grenzen – der Schweizer, der Liechtensteiner und der deutschen – sozialisiert wie jedes Aufwachsen: man wird zum Spezialisten für etwas Spezifisches, für das Grenzgehen. Jedes Grenzgehen ist existenziell, jeder Grenzgänger weiß, dass er seiner Strafe nicht entgehen wird und dass er sterben muss. Jeder Grenzgänger weiß, wie wenig er mitnehmen kann. Er weiß, dass das Leichenhemd des kurzen Lebens keine Taschen hat. Daher seine Lebensgier.

Schlagbaum, Schlaglicht, Schlaghose, Schlag auf Schlag. Dieser Schlag Menschen, dem ich entstamme und dem ich Respekt zolle. Schlagabtausch, Schlag ins Wasser, Schlag auf den Kopf. Schlag dein Notizbuch auf! Erzähl!

Die gut erzählte Geschichte ist das Zuhause der Reflexion.

Jedes Jahr im Herbst fuhren wir zum Äpfelkaufen nach Hattnau, einem Ortsteil von Wasserburg. Alle vier Kinder hinten im Auto, pro Person durfte eine Steige Äpfel zollfrei über die Grenze genommen werden. Die Fahrten starteten nach Feierabend, die Rückkehr fand in der Dunkelheit statt. Herbst, notorischer Nebel über dem Bodensee und über den Feuchtgebieten des Rheintals. Stau am Grenzübergang Unterhochsteg.

In unserer Familie oblag das Autofahren der Mutter. Beim Zollamt kurbelte sie das Seitenfenster nach unten, ein Zöllner trat an

den Wagen, bückte sich und leuchtete mit einer Taschenlampe ins Wageninnere. Die Erwachsenen machten ein zum Pass passendes Gesicht, wir Kinder nahmen eine ordentliche Haltung ein, die zwar frei gewählt war, sich aber trotzdem anfühlte, als sei sie erzwungen. Wir saßen zu viert auf der Rückbank, zusammengekniffene Augen, jeder einen Apfel in Händen, die Hände im Schoß. Manchmal wurden die Eltern aufgefordert, den Kofferraum zu öffnen. Wir lauschten auf jedes Geräusch, auf jedes Wort. Die fundamentale Feindseligkeit einer Grenze, an der man von bewaffneten Männern angehalten und kontrolliert wird, war uns bewusst; auch ohne Kenntnis von Kleists Novelle *Michael Kohlhaas*. Die vollen Obstkisten wurden gezählt, gegen die Autoinsassen verrechnet. Sechs Personen, sechs Steigen, Weiterfahrt, langsames Beschleunigen. Das gab es jedes Jahr jeden Herbst dreimal. Wenn in Lochau über den See hinweg die Lichter von Bregenz sichtbar wurden, löste sich die Anspannung, wir schlugen unsere Zähne wieder beherzt in die Äpfel und redeten lauter.

Ein entfernter Onkel hatte beim Zoll gearbeitet, Onkel Toni. Während seiner letzten Lebenswochen war er aufgrund eines Tumors im Bereich der Halswirbelsäule vom Hals abwärts gelähmt. Er lag bewegungslos im Bett, auch den Kopf vermochte er nicht mehr zu bewegen. Eine Krankenschwester erzählte, Onkel Toni habe mit einem im selben Zimmer liegenden Ingenieur des Bundesheeres die ganze Nacht hindurch gestritten. Bis zum Morgengrauen. Es sei den beiden Sterbenden darum gegangen, wer im Leben mehr geleistet habe. Der Ingenieur habe immer gerufen, was er alles gebaut

habe, und Onkel Toni habe zur Decke geschimpft, das sei alles Unfug und vergeudetes Geld gewesen. Er habe beim Zoll dafür gesorgt, dass Geld in die Kassen kommt, und beim Bundesheer hätten sie es verpulvert. Verfluchte Bande!

Die Grenze war eine Geldbeschaffungseinrichtung, gleichzeitig beengte sie das Leben der Menschen. Wenige Kilometer hinter der Schweizer Grenze und wenige Kilometer hinter der deutschen Grenze hatte kaum jemand Kontakte in dieses sogenannte *Ausland*. Grenzgänge wollten wohl überlegt sein wegen stets drohendem Verkehrsstau und einem grotesken Währungsdurcheinander. Meist unterblieb das Wagnis.

Eine Grenze markiert etwas, eine Gegnerschaft oder einen Übergang. Früher sagte die Grenze nein, heute sagt sie ja. An einer Grenze kommt etwas zu einem Ende. Manchmal nur ein Land, manchmal eine Freiheit, manchmal ein Leben. Während des Dritten Reiches endeten entlang des Rheins zwischen Vorarlberg und der Schweiz die Leben von Menschen, teils abrupt, teils in einem langsameren Sterben wie beim österreichischen Schriftsteller Jura Soyfer, der sich vergeblich auf Schiern über die Berge in die Schweiz zu retten versuchte und elf Monate später in Buchenwald an Unterernährung und Krankheit starb. Bald darauf endeten Leben an der innerdeutschen Grenze; die älteren Menschen in Weimar wissen, wie es ist, wenn sich Grenzen wie ein Schraubstock um einen schließen, dass man das Gefühl hat, keine Luft mehr zu bekommen.

Heute existiert die innerdeutsche Grenze nicht mehr, und am Zollamt Unterhochsteg, das wir dreimal jährlich mit einem Kofferraum voller Äpfel passiert hatten, weisen Schilder darauf hin, dass das eine Land, Österreich, endet und das andere Land, Deutschland, beginnt, und umgekehrt, dass das eine Land, Deutschland, endet und das andere Land, Österreich, beginnt. Ein Übergang. Das Verkehrsschild mit dem schwarzem Balken im roten Kreis ist abmontiert: Der Balken ist gezogen, nicht zuletzt dank der Visionen Konrad Adenauers: *Wenn du den Balken aus deinem Auge gezogen hast,*

dann wirst du klar genug sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu ziehen.

Grenzen sind eine Grundbedingung des Alltags. Der Mensch ist von Natur aus eingeschränkt, die harten Grenzen seines Körpers spürt er nicht erst im Alter. Er trägt seine Grenzen von Anfang an in sich. *Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten*, hat der steinalt gewordene Goethe in seinen *Maximen und Reflexionen* geschrieben. Mit anderen Worten: Man kann nur in der Anerkennung seiner Unvollkommenheit etwas Ganzes sein. Wer seine Unvollkommenheit nicht annimmt, vergrößert sie.

Für die Tatsache, dass dem Menschen Grenzen gesetzt sind, bin ich in den vergangenen Jahren sensibler geworden und hellhörig dafür, dass das Wort *Zugang* in unserer Gesellschaft immer mehr an Bedeutung gewinnt. Das heißt, dass auch Wörter wie *versperrt* und *verwehrt*, *ausgeschlossen* und *abgeschottet* stille Konjunktur haben. Es gibt Sieger und Besiegte, Elite und Übergangene, es gibt Drinnen und Draußen. Die Wohlhabenden und Gebildeten schotten sich nach unten ab, haben ihre eigenen Schulen und produzieren für die breite Masse ein Fernsehprogramm, das mithilfe, Entwicklungschancen zu hemmen. Die Mobilität innerhalb der Gesellschaft sinkt, Standes-schranken werden höher, der Sprung über sie hinweg gelingt seltener. Altersgrenzen werden niedriger, man ist schneller draußen.

Zuerst, als Kind, schaut man hinauf, dorthin, wo man endlich in die Schule darf, Radfahren, Filme anschauen, allein fortfahren darf, ohne Eltern. Dann, später, schaut man zurück, dorthin, wo man noch mitreden durfte, sich beteiligen durfte. Das ist vorbei, nein, halt, doch, nein, halt, doch, es ist vorbei, du bist zu alt, du verstehst nichts von dieser Welt, deine Erfahrungen hast du in einer früheren Welt gesammelt, sie sind nichts wert. – Ein ständiger Verlust von gewohnter Welt geht einher mit einem Verlust an Respekt vor Erfahrung. Die Alten versuchen, so lange es geht, Grenzfall zu bleiben, zwar alt an Jahren, aber jung geblieben.

Der Großvater meiner Lebensgefährtin war nach seiner Pensionierung etliche Jahre Grenztierarzt für die Grenzübergänge nach Lindau und nach St. Margrethen. Der Großvater war deutlich über siebzig und nickte ständig ein, kann sein, er war ein *Pickwickier*. Wenn er zu Hause einnickte, machten sich die Enkel einen Spaß daraus, ihn zu erschrecken. Dann fuhr er hoch, sprang aus dem Stuhl, schüttelte sich, und die Kinder lachten. Manchmal kam die Großmutter und schimpfte mit den Kindern. Da der Großvater auch beim Autofahren einnickte, waren die Fahrten, die er in seiner Funktion als Grenztierarzt zu erledigen hatte, prekär. Wenn er zur Grenze bestellt wurde, machte die Großmutter einen Familienrundruf, wer von den Enkeln den Großvater zur Grenze begleiten und ihn wach halten wolle. Diese Fahrten waren bei den Enkeln ausgesprochen beliebt. Heute würde kaum mehr jemand seine Kinder mit einem ständig einnickenden Großvater mitfahren lassen im Interesse der Sicherheit des alten Mannes; was nachvollziehbar ist. Und dennoch steckt mehr dahinter. Das Alter hat an Bedeutung verloren, weil es nichts Exklusives mehr ist, sondern etwas Allgegenwärtiges.

Konrad Adenauer, dieser bemerkenswert langlebige und langlebig bedeutende Mann wurde von seinen innerparteilichen Rivalen auch deshalb bereitwillig in wichtige Ämter gehievt, weil sie ihn aufgrund seines Alters für eine Übergangsfigur hielten. Ein alter Mann mit einem Stock. Bei seinem Amtsantritt als Kanzler war Adenauer dreiundsiebzig. Dennoch hatte er mehr Sinn für Utopien als die meisten Jungen. Vierzehn Jahre später, bei seinem Ausscheiden aus dem Amt, war das Fundament der Utopie gelegt: Europa. Europa war nicht mehr nur ein geographischer Begriff, sondern eine Perspektive: Freundschaft in Freiheit.

Was in der Bildenden Kunst zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Überschreitung der Grenze zur Gegenstandslosigkeit war, ist in der Geschichte Europas die geschaffene Gegenstandslosigkeit von Grenzen; zumindest im Inneren. Man wird im Inneren Europas nicht Halt machen können und nicht Halt machen wollen und Halt machen dürfen: Wenn du den Balken aus dei-

nem Auge gezogen hast, dann wirst du klar genug sehen, um den Splitter aus dem Auge deines Bruders zu ziehen.

Der Großvater meiner Lebensgefährtin fuhr als Achtzigjähriger nicht nur mit den Enkeln zur Grenze, sondern behandelte weiterhin bei sich zu Hause Kleintiere. Die Enkel durften assistieren. Einmal brachte eine alte Frau einen Wellensittich, der so dick war, dass der Fußring ins Fleisch schnitt. Der Großvater holte aus der Werkstatt den Werkzeugkasten, entnahm diesem eine Zange und zwickte dem Wellensittich aus Versehen gleich auch den Fuß ab. Der Fuß hing lediglich noch an einem Hautfetzen. Zu seinem fünfjährigen Enkel, der zugeschaut hatte, sagte der Großvater mit fatalistischer Gebärde: „Der wird es nicht mehr lange machen.“ Der Großvater verband das Bein und gab den Vogel der Besitzerin zurück. – Die Körperlichkeit des Wortes Grenzverletzung überzeugt mich in diesem Fall. Der Großvater gab sein Handwerk bald auf. Auch dies ein Übergang. Jedes Grenzgehen ist existenziell, jeder Grenzgänger weiß, dass er sterben wird. Das Grenzgehen ist eine Erinnerung an den Tod.

Schlagbaum, Schlaglicht, Schlagwerk, im Schlagschatten solcher Ereignisse. Schlag dein Notizbuch auf, erzähl! – Es hat immer nur *ein* Schlag zum Sieg gefehlt, sagt der Boxer in einem Film.

Verehrte Damen und Herren, ein Wort ist immer auch Passwort, und eine gute Erzählung immer auch Geleitbrief. Sprache ist Übergang. Der Aufenthaltsort des Schriftstellers ist der Bereich zwischen Welt und Wort. Man steht in der Öffnung und richtet sich in der Offenheit ein – wie Philipp Erlach, der Protagonist in „Es geht uns gut“, dessen Lieblingsplatz die Schwelle des geerbten Hauses ist, nicht draußen, aber auch nicht drinnen. Ob als Mensch im Allgemeinen oder als Schriftsteller im Speziellen: man kommt nie ganz hinein (ins Leben), nie ganz durch (im Leben) und findet sich ständig seiner Grenzen belehrt. Doch wenn wir auch hundertmal wissen, dass auf den Tag die Nacht folgt und auf den Sommer der Herbst, dass der Menschen Tage wie Gras sind und wir sterben müssen und dass

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

WEIMAR

ARNO GEIGER

18. September 2011

www.kas.de

selbst die Sterne verglühn: Wir versuchen trotzdem, hinüberzukommen, hineinzukommen, als Schreibende, als Reisende: in die Erkenntnis des Unbekannten.

Adenauers letzte Worte sind bezeugt: „Da jitt et nix zo kriesche!“ („Da gibt es nichts zu weinen.“) Im zurück liegenden Sommer bedauerte mein Vater, wie so oft, seine mangelnde Leistungsfähigkeit. Dann wandte er sich zu mir und sagte: „Aber tua nit plägga.“ („Aber du sollst nicht weinen.“) Ich sagte: „Ich weine eh nicht.“ Darauf er: „Es würde auch nichts bringen.“

So ist es. Und trotzdem unendlich traurig.

Als Troja fiel – in die Vorgeschichte des Falls ist ein Apfel involviert –, floh Äneas, den alten Vater auf dem Rücken, den Sohn an der Hand, aus der brennenden Stadt. Äneas brach auf Richtung Abendland, dem Horizont entgegen, hinter dem ihn ein Schicksal erwartete. Eine Verheißung besagte, dass sich im noch zu gründenden Rom die Tore des Krieges nach Jahrhunderten der Auseinandersetzung schließen würden. Für das Europa, das *alt* genannt wird, ist die Erfüllung dieser Verheißung in Reichweite gelangt, auch wegen des Falls von Grenzen und Mauern. In diesem *alten* Europa schreibe ich Bücher, andere pflanzen Apfelbäumchen.

Sehr verehrte Damen und Herren: Sechs Blatt Papier, 1.900 Wörter, ein Stück Kindheit, ein Stück Arbeit, verkörpertes Leben, erlebter Raum. Eine Zukunftshoffnung. Das ist es, was ich zu deklarieren habe neben meiner großen Freude, in Weimar sein zu dürfen, und neben meinem innigen Dank für die Zuerkennung des Literaturpreises der Konrad-Adenauer-Stiftung.